

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 104 (2017)
Heft: 12: Flora Ruchat-Roncati : Architektur im Netzwerk

Artikel: Architektur ist... Abfertigung
Autor: Klos, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-738243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustration: Johanna Benz

Architektur ist mehr als Pläne zeichnen und Gebäude errichten: Sie ist eine kollektive Disziplin, lebt gleichzeitig aber vom Engagement Einzelner, die mehr wollen als nur Bauen. In der Kolumne *Architektur ist nicht Architektur* nimmt uns Daniel Klos mit auf eine Expedition in wenig erforschte Gefilde und berichtet in jeder Ausgabe von einer neuen Entdeckung.

Daniel Klos (1980) studierte Architektur an der ETH Zürich und arbeitete bei Jean Nouvel und OMA/Rem Koolhaas. Seit 2013 leitet er zusammen mit Partner Radek Brunecký das Architekturbüro Klosbrunecký in Zürich und in Tschechien.

Johanna Benz (1986) lebt und arbeitet als Illustratorin und Graphic Recording Artist in Leipzig.

Daniel Klos

Alle Dinge dienen dem Menschen. Denn er ist das Mass aller Dinge. Bis jetzt.

Der Flughafen, na endlich! Wenn immer Daniel auf Reisen geht, bin ich dabei. Was bleibt mir auch anderes übrig, schliesslich bin ich sein Koffer. Er zerrt mich nervös hinter sich her. Wir sind spät dran. Wie üblich. Am Check-in hievt er mich aufs Förderband. 20 kg, geht ja noch. Ich kriege ein paar Barcodes aufgeklebt – mein Pass in die Welt, wo Passagiere keinen Zutritt haben. Nicht dass ich besonders scharf darauf wäre, was nun folgt. Das Förderband setzt sich in Bewegung. Die schwarzen Gummiklappen kommen näher und schon geht es hinab in die Unterwelt der Gepäckabfertigung. Halbdunkel. Hitze. Dröhnender Lärm. Wenige Zentimeter über mir eine raue Betondecke, unter mir tiefer Abgrund: ein Raum, für Menschen ungeeignet. Nur wenige huschen hier umher, meist tippen sie etwas auf ihren Tablets. Koffer und Taschen rauschen zu Tausenden um sie herum, wie auf einer wild wuchernenden Achterbahn. Doch das System hat alles unter Kontrolle, schubst mich gezielt von einem Förderband aufs nächste. Erster Halt: der 360°-Barcodescanner. Kurzes rotes Flackern. Das System weiss, wo ich bin. Ich rolle weiter, bis das Band plötzlich zu Ende ist. Ich falle – und lande in einer nummerierten Plastikwanne. Beschleunigung auf 40 km/h mit Magnetantrieb. Der Sorter ist wie eine Autobahn, die alle Abteilungen verbindet. Plötzlich hebt sich die Schiene seitlich an und ich kippe bei voller Fahrt aus der Wanne. Ich rutsche ein Stück, dann wird es ganz dunkel. Röntgenanlage, Sprengstoffcheck. Ein alter Sack vor mir wird gerade wegen ein paar Feuerzeugen aus dem Verkehr gezogen. Das System leitet die Passagierdaten automatisch an

die Sicherheitsabteilung. Gegenüber werden Neuankömmlinge von Drogenhunden beschnüffelt. Igitt. Ich rolle derweil in eine hell erleuchtete Riesenhalle. Gestell reiht sich an Gestell, zu einem unendlichen Raster verwoben. Es ist das Zwischenlager, wo Koffer warten, während ihre Besitzer oben im Duty-free-Shop herumtrödeln, anstatt zum Gate zu eilen. Keine Pause für mich (danke, Daniel). Ich werde harsch ausgekippt, rutsche eine Blechspirale hinab und bleibe liegen. Ein Arbeiter scannt meinen Code, um abzugleichen, ob Daniel oben das Boarding erreicht hat. Das System gibt grünes Licht. Per Roboterarm werde ich in ein Lastauto verladen, das mich übers Flugfeld fährt. Ein letztes Förderband, rauf in den Flieger, die Drucktüren schliessen sich und es wird kalt. Daniel...?

Ein paar Stunden später wird der Kolumnist seinen treuen Koffer am Gepäckkarussell entgegennehmen. In Gedanken versunken wird er durch endlose Hallen schlendern. Globales Wachstum bedarf enormer Logistik und erzeugt enorme Räume. Menschen werden durch überdimensionale Maschinen ersetzt, so auch im Transportwesen. Diese Megamaschinen werden, frei nach Rem Koolhaas, eine neuartige Architektur einfordern, die sich nicht mehr an menschlichen Bedürfnissen orientieren wird. Im modernen Flughafen, der Grossflächentypologie par excellence, scheint dieser Wandel bereits vollzogen. Die Welt der Reisenden, ihr Freud und Leid zwischen Sicherheitskontrolle und Shopping, ist räumlich nur mehr eine dünne Schicht, die sich um das eigentliche Herzstück schmiegt: die gewaltige, hochkomplexe Maschinerie, die vollautomatisch und mit atemberaubender Geschwindigkeit scannt, sortiert, befördert und verteilt. Flughäfen werden nicht mehr für Menschen gebaut. Ihre Koffer sind das neue Mass aller Dinge. Architektur ist Abfertigung. —



**Wohn- und Geschäftshaus
MIN MAX in Opfikon von
Edelaar Mosayebi Inderbitzin
Architekten**

Tibor Joanelly
Roland Bernath (Bilder)

Seit längerem schon scheint mir die Architektur in Bedrängnis. Tröstlich ist, dass dieses Gefühl der Krise in regelmässigen zeitlichen Abständen die Fachwelt befällt, denn ohne Krise gibt es keine Kritik oder Theorie. Die Begriffe Kritik und Krise sind aufs Engste miteinander verbunden.¹ Jede Architekturkritik ist unter dieser Prämisse also immer auch ein Vorschlag zur Rettung der Architektur. Das Gleiche kann von jedem als Architektur ernstgemeinten Bau gesagt sein.

In Bedrängnis kommt Architektur durch vielerlei: durch Kosten, Normen, durch Politik. Und nicht zuletzt durch Ideologie.² Gleichzeitig setzen die hier genannten Einwirkungen auch die Bedingungen, unter denen Architektur entsteht; und ein Ausweg aus einer allfälligen Krise lässt sich gemeinhin nur unter ihnen, durch ihre neue und produktive Kombination und Gewichtung finden.

Antworten durch Architektur

Eine Krisen-Diagnose, die ich teile, stammt von Christian Inderbitzin, Partner bei Edelaar Mosayebi Inderbitzin

«Turm» mit gemeinschaftlichen Nutzungen, Teil einer dezidiert architektonischen Komposition

Dreigeteilte Strassenfassade, Abbild verschiedener Wohntypologien, Haus mit städtischem Ausdruck



Architekten. Sie hört sich anlässlich der Begehung des Wohn- und Geschäftshauses *MIN MAX* im Opfiker Glattpark in etwa so an: In Zürich sei das Wohnen stark zu einer Frage der Politik geworden, im Sinne einer Betonung gesellschaftlicher (sprich genossenschaftlicher) Diskurse wie Gemeinschaft, Mitbestimmung und Siedlungsidentität. Dabei würden architektonische und somit räumliche Themen vernachlässigt und das Wohnen in der Stadt auf immer ähnlichere, auch simplifizierende kollektive Impulse verkürzt – obschon gesellschaftliche Kriterien immer schwieriger greifbar seien.

Als Kritiker habe ich, wie auch Inderbitzin, inhaltlich an den genannten Diskursen und Anliegen nichts auszusetzen, im Gegenteil. Wie eingangs geschrieben, kommt es auf die Gewichtung der Einflussgrößen an. Für mich stellt sich darum die Frage, welche Rolle «Architektur» im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Ansprüchen spielen kann und was sie dabei

letztlich bewirkt. Inderbitzin spricht vor Ort von «ur-architektonischen» Themen, die beim Entwerfen eine entscheidende Rolle gespielt hätten. Bei der Besichtigung wird deutlich, was gemeint sein könnte: Der Innenhof ist architektonisch höchst aufgeladen, er ist als kollektiv genutzter Raum stark horizontal und vertikal gegliedert, jedes Element – Laubengang, Lift, Waschküchenturm, Briefkastenmöbel, Tisch, Brunnen, Lichtkanone, Entlüftungsschacht – führt formal ein Eigenleben und fügt sich doch in eine übergreifende Komposition. Diese hat, mal corbusianisch, mal an den frühen James Stirling erinnernd, einen starken Auftritt.

Doch die Architekten meinen eigentlich etwas anderes als die formale Ausdifferenzierung des zentralen, kollektiven Raums. Es geht ihnen um die Schaffung guter, lebenswerter Räume mittels Architektur. Inderbitzin spricht vom Austarieren von Raumhöhen, -proportionen und -abschlüssen sowie von einer dezidiert städtischen Haltung im strassenseitig dreigeteilten Gebäudeschnitt. All das soll jedoch in dieser Kritik keine weitere Rolle spielen, denn meiner Meinung nach handelt es sich dabei um Entwurfshandwerk – um ein meisterhaftes allerdings. Aber was führt über ein solches hinaus?

Zusammenleben und Anonymität

Der architektonisch hochgerüstete Innenhof ist Ausdruck einer Suche nach der angemessenen Form für die spezielle Art des Zusammenlebens an diesem Ort, das durch das Programm für das Haus vorbestimmt war. Es beruht auf einer Analyse, welche die Immobilienberater von Wüest & Partner im Vorlauf des Wettbewerbs erstellt hatten, und die für den Glattpark einen Überhang an konventionellen 3½-Zimmerwohnungen auswies.³ Der Name des Gebäudes *MIN MAX* drückt genau das aus: Es bietet kleinere und grössere Wohnungen ausserhalb des Mainstreams, wobei letztere eher die Ausnahme sind. Entsprechend dem knappen Woh-

1 Dieter Hoffmann-Axthelm, *Architekturkritik und Architekturkrise*, in: *ARCH+ 200*, Berlin 2010, S. 16.

2 Vgl. Manfredo Tafuri, *Architecture and Utopia*, Cambridge 1976.

3 Vgl. die Besprechung des Wettbewerbs in: *wbw 11–2013*, S. 46

4 Nachruf von Elli Mosayebi, online auf www.wbw.ch, 22.11.2016.

**Adresse**

Boulevard Lillienthal 5
Glattpark, 8152 Opfikon

Bauherrschaft

Careal Immobilien, Zürich

Bauherrenvertretung

MMK Immobilienreuehand, Zürich

Vermarktung

Andrea Anliker, Kloten

Architektur

Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten;

Mitarbeit: Ron Edelaar, Elli Mosayebi,

Christian Inderbitzin; Projektleitung:

Theres Hollenstein, Alexandra Isele;

Architekten: Charel Müller, Katrin Pfäffli,

Carolin Kubat, Simon Cheung

Fachplaner

Landschaftsarchitekt: Lorenz Eugster

Landschaftsarchitektur und Städtebau,

Zürich

Bauingenieure: Henauer Gugler, Zürich

Holzbaingenieure: Timbatec, Zürich

HLS-Ingenieure: Gruenberg + Partner

Planer und Ingenieure, Zürich

Elektroingenieur: Gutknecht Elektro-

planung, Au

Bauphysik: Wichser Akustik & Bauphysik,

Zürich

Totalunternehmer

Ralbau, St. Gallen

Bausumme total (inkl. MWSt.)

ca. 29 700 000.- CHF

Gebäudevolumen SIA 416

35 700 m³

Geschossfläche SIA 416

10 120 m² (7 670 m² oberirdisch)

Nutzflächen

Wohnfläche HNF: 5 200 m²

Gewerbefläche HNF: 400 m²

Raumprogramm

101 Neubauwohnungen,

davon 98 Studio-Wohnungen mit 1½-

bis 3½-Zimmern, 3 Cluster-Wohnungen

mit 5½-Zimmern, Gewerberäume im

Erdgeschoss

Wärmeerzeugung

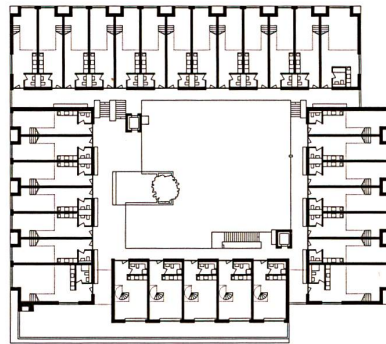
Fernwärme

Chronologie

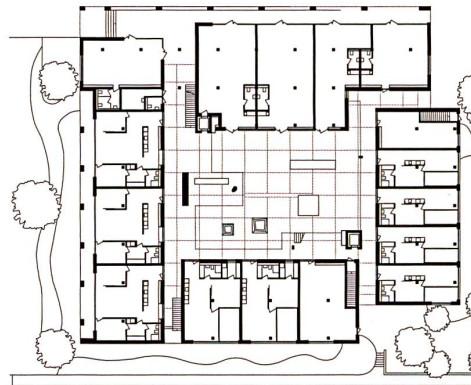
Projektwettbewerb auf Einladung: 2013

Planungs- und Bauzeit: 2013-16

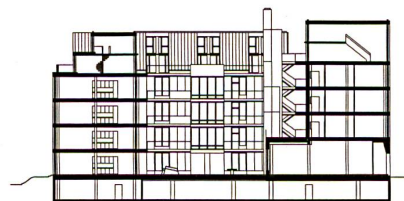
Bezug: Oktober 2016



4. Obergeschoss

Regelgeschoss
mit Studios und Clusterwohnung

Erdgeschoss



Schnitt



Oben: Clusterwohnung, unten: Studio

«MINMAX» bedeutet entweder kleinere
oder grössere Wohnungen als in der
Nachbarschaft und im Mainstream üblich.

nungszuschnitt sind einige Wohnfunktionen wie das Waschen in den gemeinschaftlichen Bereich ausgelagert, und auch das Kochen für Freunde muss nicht in der eigenen, 40 m² grossen Wohnung stattfinden. Für den Sommer ist im obersten Geschoss ein Grillplatz eingerichtet, und für ein anspruchsvolleres Kochvorhaben bei schlechtem Wetter lässt sich im Waschküchenturm ein gut ausgestatteter Raum reservieren.

Mehrwert der Architektur

Das Rezept für geteilte Räume dieser Art stammt aus dem jüngeren Bauen für Zürichs Genossenschaften, und es wirkt wie eine Laune des Kapitalismus, dass es für ein kommerzielles Anlageobjekt übernommen worden ist. Tatsächlich aber ist das Modell nur bedingt kommodifizierbar, denn zahlreiche Bedingungen müssen für sein Funktionieren gegeben sein. Zum einen müssen genügend finanzielle Mittel für den Mehraufwand in Bau und Betrieb aufgewendet werden und zum anderen bedeutet der Betrieb der zusätzlichen Infrastruktur auch mehr Aufwand für die Verwaltung. Ohne ein Bekenntnis dazu, dass Wohnen eben mehr bedeutet als «Hausen», geht es nicht.

Hier tritt die Architektur auf den Plan. Damit eine zusätzliche soziale Infrastruktur funktioniert, braucht es ein attraktives Wohnumfeld und einen Ausdruck, der das Zusammengehörigkeitsgefühl fördert, mit einer für den freitragenden Wohnungsbau interessanten Mischung von Verbindlichkeit und Anonymität. Der Hof muss ästhetisch ansprechend sein und zugleich muss er Distanz schaffen zwischen den Wohnungen, die alle von den Laubengängen her erschlossen sind. Hierzu hätte er wie vielleicht in einem Appartementhaus der 1960er Jahre auch dekorativ bepflanzt werden können. Das hätte aber über der Tiefgarage nur mit Kübelgrün funktioniert und würde bemüht wirken. Die im Hof von *MIN MAX* eingestreuten Architekturelemente übernehmen diese «dekorative» Funktion. Sie sind darum nebst Zeichen der gemeinsamen Benutzung nicht zuletzt auch solche der Distanziertheit der Bewohner: An einem Ort, an dem jeder dem eigenen Lebensentwurf folgt, beansprucht auch die Architektur Distanz. Sie wird zum Rahmen, zur Bühne.

Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten haben im Ausdruck auf Architekturen der 1960er Jahre zugegriffen, ohne dass

der Raum wirklich bildhaft erscheint. In der Art, wie es ihnen gelang, die verschiedenen Referenzen und Stile in der Wirkung gegeneinander zu neutralisieren – so, wie in der Chemie Säure und Base zu gleichen Teilen stets zur Neutralisation führen – und diese zusammen mit Eigenem zu arrangieren, erscheint im Hofraum auch die Zeit ausser Kraft gesetzt. Es ist, wie wenn Architektur für einmal wieder nichts Anderes wollte als wirken, in einem «ur-architektonischen» Sinn.

«Perch'è bello!», hätte der italienische Architekt Luigi Caccia Dominioni wohl gesagt.⁴ Das Faszinierende an diesem Bau ist für mich, dass seine Schönheit ohne wahrnehmbare Differenz zwischen sozialem Zweck und Architektur funktioniert. Wenn es tatsächlich eine notorische Krise in der Architektur gibt, dann ist sie hier für einen Moment überwunden. —

Jetzt Baukosten ganz entspannt ermitteln – mit dem eBKP-Assistant.

Mit dem «eBKP-Assistant» steht für Sie eine neue Web-Applikation für die Berechnung von Baukosten bereit. Auf der eBKP-Methodik basierend können Kostenermittlungen einfach erstellt und ausgetauscht werden. Und das jederzeit und überall – will heissen: sowohl auf dem Desktop als auch auf Mobile Devices. Weitere Informationen unter ebkp.crb.ch.

crb.ch



Architektur schenken

Verschenken Sie ein Jahr
lang **werk, bauen+wohnen**
zum Sonderpreis von
CHF 135.– (Kombi-Abo) oder
CHF 115.– (Print-Abo) im
ersten Jahr.

orders@wbw.ch

Das Angebot ist nur innerhalb der Schweiz
gültig und endet am 31. Januar 2018.
Bild: Francesco Cito

werk,
bauen+wohnen